

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 38 (1934-1935)
Heft: 19

Artikel: San Bernardino
Autor: Seelig, Carl
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-670778>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ein Mädchen weiter etwas begehren könnte, als einen Gutschied zu machen und versorgt zu sein, das kommt ihm, glaub ich, nicht in den Sinn. Sie rühmen ihre Äcker und ihre Häuser; mit dem Liebsein meinen sie allweg nur das, was sie mit ihren gelüstigen Augen erschielen. Aber ich werde mit dem was kommt schon fertig werden, glaub mir's nur! Ich habe fast mehr Kummer d e i n e t w e g e n."

Es muß niemand meinen, ich hätte es als eine Kleinigkeit angesehen, von einer Schwester so viel redliche Liebe zu erfahren. Es wollte mich übernehmen, ich stand auf und ging stillschweigend hinaus. Draußen im Hausgang besann ich mich eine Weile, dann kehrte ich wieder um. Die Türfalle noch in der Hand, sagte ich heiter und bestimmt: „Du — Alwine — es gilt denn also! Wir bleiben beieinander, du und ich.“

Da geschah etwas, das ich nie vergessen werde, und wenn ich älter werde als alt: sie kam auf mich zu, faßte meinen Kopf mit beiden Händen und küßte mich auf die Stirn. Ja, das hat sie

getan, meine Schwester Alwine. Ich habe nicht gewußt, daß sie küssen konnte.

Hierauf ging sie wieder an ihren Platz zurück. Sie sagte kein Wort. Ich ließ mich auf der Fensterbank nieder. Wir saßen eine geraume Zeit in ernsthaftem Schweigen in der alten, treuen Stube; und mit diesem Schweigen wurde unser Bund noch fester geschlossen.

Zwei Jahre lang haben wir nachher gelassen nebeneinander gelebt und geschafft. Es war eine freundliche Zeit. Alwine hat sich mit ihrem ganzen Gutsein um Sonnenblicke und Kurzweil bemüht. Zwar regte sie sich ein bißchen darüber auf, daß der Jakob Tanner wenige Wochen nach ihrer Absage mit einer andern in die Stadt fuhr, um mit ihr die Ringe zu wechseln.

„Er hat das vielleicht in der Täubi getan,“ sagte sie, „aber da kann ich ihm halt nicht helfen.“ Als Tanners Frau dann schon in der ersten Kindbett starb, mußte ich der Beerdigung beiwohnen, sie wollte keine Zeit haben.

(Fortsetzung folgt.)

Unerfättlich.

Ganz mit Frühling und Sonnenstrahl,
Klang und duftendem Blütenguß
Mein verlangendes Herz einmal
Füll mir, seliger Überfluß!

Gib mir ewiger Jugend Glanz,
Gib mir ewigen Lebens Kraft,
Gib im flüchtigen Stundentanz
Ewig wirkende Leidenschaft!

Aus dem Meere des Wissens laß
Satt mich trinken in tiefem Zug!
Gib von Liebe und gib von Haß
Meiner Seele einmal genug.

Gib, daß Tau der Erfüllung mir
In die Schale des Herzens fließt,
Bis sie, selber verschwendend, ihr
Überschäumendes Glück ergießt!

Ricarda Such.

San Bernardino.

Von Carl Seelig.

Reisende, die in der Schweizer Geographie nicht sattelfest sind, verwechseln die Bernhardinstraße und San Bernardino gewöhnlich mit dem Kleinen und Großen St. Bernhard, die im Kanton Wallis liegen. Dann steigen ihnen Erinnerungen an gastfreundliche Mönche, an ein wärmendes Hospiz und kurzhaarige, braungefleckte Hunde auf. Sie denken an den tapferen „Barr“, der von 1800 bis 1814 lebte und vierzig halberfrorene Wanderer aus dem Schnee zog, bis sie der Eingeweihte aufklärt, daß San Bernardino im Kanton Graubünden gemeint ist. Er erzählt ihnen, daß vor Zeiten der römische Kaiser Konstantin über seinen schwermütigen, pittoresken Paß zog (noch heute wird

die alte, kunstvolle Römerstraße benutzt!) und die Franken den gleichen Weg wählten, um im Jahre 590 in die Lombardei einzufallen. Das muß eine mühsame Arbeit gewesen sein! Den motorisierten Europäern macht man es leichter. Wer einen Kraftwagen besitzt, schnaubt frohgemut über die gut erhaltene Route, dem Hospiz zu, an steinernen Dörfchen, rostroten Alpenrosenbüschen, blitzenden Wildbächen und kühlen Waldungen vorbei. Die übrigen Reisenden, sofern sie keine Gehsport-Enthusiasten sind, klettern in eines der kanarienvogelgelben, eidgenössischen Postautos, die von schweigsamen Berglern gesteuert werden, und ruhen in den gepolsterten Sitzen wie in einem Kino. Herr-



Auf sonniger Höhe bei San Bernardino.

Phot. Steinemann, Locarno.

liche Landschaften flitzen an ihnen vorbei, die Sonne kitzelt ihren Nacken, und wenn sie das gewohnte Mittagschläfchen nicht entbehren wollen, hindert sie niemand daran. Der starke Saurerwagen trägt sie trotzdem vorwärts...

Kommen sie aus der deutschen Schweiz, so können sie zwei Richtungen einschlagen: entweder fahren sie dem Zürich- und Walensee entlang nach Thusis, von wo die Autoreise zur Via Mala führt: einer tannigen, schwindlig-tiefen Schlucht, die Selbstmörder magisch anzieht, letzter, nachdenklicher Halt vor dem Aufstieg nach dem Splügen — oder sie steigen in Bellinzona aus dem Gotthardexpres und entscheiden sich für die 1907 eröffnete Misogorbahn. Sie stiebt durch das romantische Misogorttal. Da sieht man im Herbst die typischen Tessiner Weinlauben, in denen der „Rostrano“ blaut (seine Edelsorte heißt „Mezzana“ und wird vom Istituto Agrario Cantonale gezogen!), dämmerige Kastanienhaine und gelbe Maisfelder. Da hält man im Hauptort Roveredo, aus dem Enrico Zuccali floh, um am kurbahrischen Hof in München ein

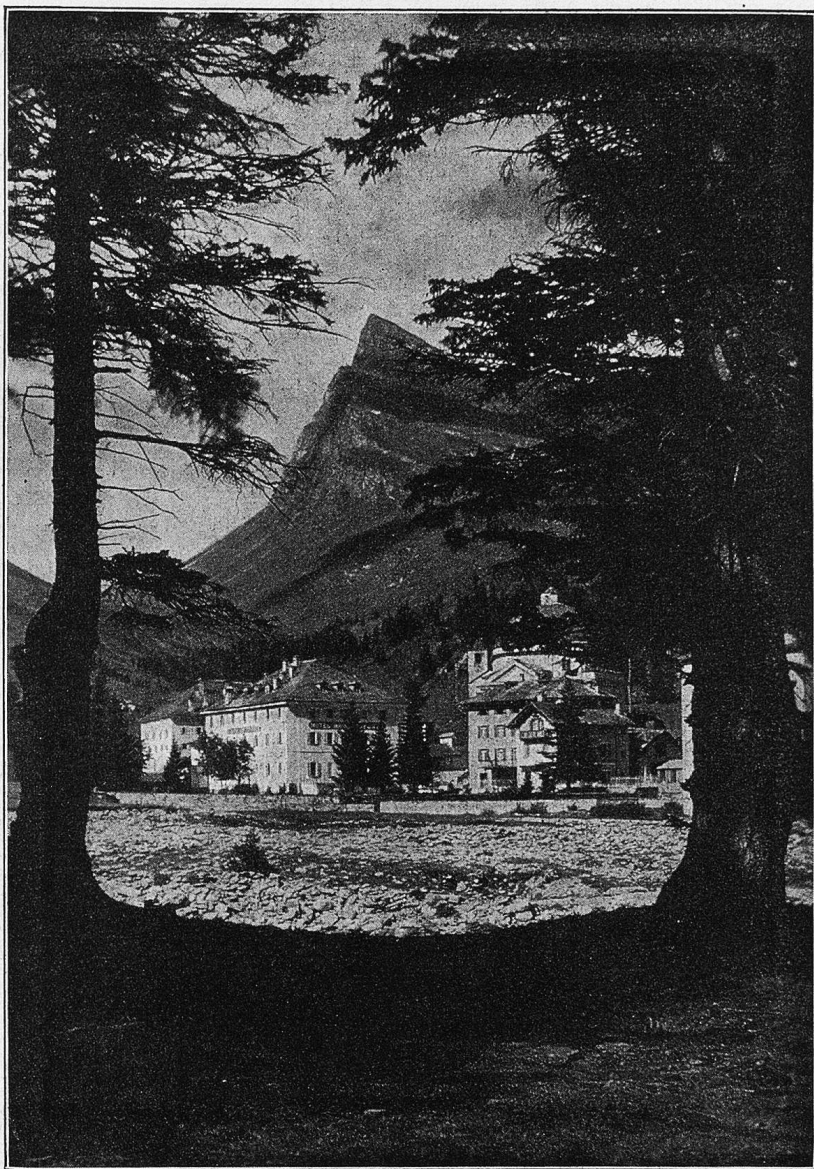
berühmter Architekt zu werden; da sieht man die wilde Moësa ihre Wasser herunterspeien; da prahlen freskobemalte Häuser, da Auswanderer mit vollen Geldbeuteln heimkamen; da reckt sich trotzig das Kastell von Mesocco, das mit alter Herrenkraft das ganze Tal überwacht, in den samtblauen Himmel. Hier beginnt das Reich des Postautos. Fast lautlos pfeilt es in die Höhe. Zwei Stunden später hält es mit hellem Hörnerklang in San Bernardino. Kinder klappern über das Straßenpflaster; der harmlose Dorfnarr salutiert ernsthaft; Kurgäste fragen nach Post. Das Ziel ist erreicht!

Welch erstrebenswertes Ziel! Kein weltberühmter Kurort; aber das tessinische Sprichwort: „Drei Wochen San Bernardino machen für ein ganzes Jahr gesund!“ ist keine Reklameerfindung. Es stimmt wirklich. Ist daran die am Rand des Dorfes angezapfte, eisenhaltige und sulfatische Bitterquelle schuld? Sie entspringt einem an Pyriteinschlüssen reichen Glimmerschiefer und wird gegen Blutarmut, Gicht und Malaria-Leiden empfohlen. Daneben gibt

es jedoch noch andere Überraschungen, vor allem die mächtigen Tannenwälder. Ihre Luft ist so rein und würzig, daß sie von den Lungen förmlich gegessen wird. Stundenlang wandert man auf guterhaltenen, ebenen Wegen, ohne zu ermüden.

Überhaupt, welcher 1626 Meter hoch gelegene Ort bietet so viele Gelegenheiten, die menschliche Entdeckungslust anzukurbeln wie San Bernardino! Wende sie sich Steinen, Kräutern, Blumen, Tieren oder verschwiegenen Waldpfaden zu — immer hält sie ein neues, holdes Erlebnis bereit. Ja, sogar ein Strandbad gibt es jetzt, am zierlichen Lago d'Osso, der eine halbe Wegstunde vom Dorf wie ein dunkles, klares Auge zwischen den Bergen träumt. In einer kleinen anschließenden Meierei kann man sich erfrischen. Sollen wir auch die Gipfel aufzählen, die dieses gesegnete Tal schützen? Den phantastischen Schneidezahn des Pizzo Uccello, das Marscholhorn und die andern Zwei- bis Dreitausender, an die man sich über idyllische Matten heranpirscht? Hier begegnet man den Schweinen, die den köstlichsten Schinken liefern, der uns je den Mund wässerte — hier den Kühen, aus deren Milch noch die zartesten Alpenkräuter duften.

Das San Bernardino-Tal ist voll von sprudelnden, fröhlichen Bächen und Wasserfällen. Es enthält einige gute, ja vorzügliche Hotels, die zwar im Winter bis auf wenige geschlossen sind. Das wird, glauben wir, bald anders werden. Denn San Bernardino ist in seiner idealen Verbindung von Süd- und Nordschweiz nicht nur ein Sommerparadies, sondern auch ein Winterkurort, wie geschaffen für Skibretter. Niemand hat kräftiger daran geglaubt als der franke Geschichtenerzähler Heinrich Federer. Jeden Sommer verbrachte er bis tief in den Herbst hinein in seiner breiten, friedlichen Mulde, und aus ehrlicher Dankbarkeit schickte



San Bernardino mit Pizzo Uccello (Graubünden).

Phot. Steinemann,
Locarno.

er sein Lob in die Städte. „Rings sprühen silberflockige Bäche die Halben hinunter,“ beginnt eine solche Schilderung, „stille, feierliche, aber auch bizarre Berge stehen im Umkreis, ein wahrhaft italienischer Himmel streut seine Heiterkeit darüber aus. Aber das Beste in diesem Hochtal ist vielleicht doch der grandiose Tannenwald, dieser gütige Nachbar, der die zu frischen oder zu warmen Lüfte auffängt, das Dörflein mit warmen Ellbogen umarmt und in seinem Schoß märchenhafte Dinge birgt wie tiefe Flußtobel, stille Seelein, süße Heidelbeerplätze und Verstecke für Hasen, Rehe, Poeten und andere Menschen! Von der starken Sonne, der alpinen Luft, dem Wasser und diesem großen Wald wird wohl das unvergleichlich gesunde, nerven-

stärkende, bluterfrischende Klima San Bernar-
dinos rühren, das noch den ganzen Stadtwinter
in uns nachwirkt."

Seine Bewohner sind keine zu Duzendgesich-
tern erstarrte Dienstgeister, sondern herbe, ehr-
liche Bergleute, die eine natürliche Freundlich-
keit und Scheu bewahrt haben. Selbst die Kell-

nerinnen und Zimmermädchen gehen noch un-
sicher auf dem glatten Holzparkett. Stein und
Fels sind ihnen gewohnter. Spricht man mit
dem kleinen Schuhputzer, so erzählt er mit hap-
riger Freude vom tiefer gelegenen Heimatdorf,
um das im Winter die Lawinen und Schne-
stürme krachen.

Zerstörende Kräfte.

Von Aug. Nobel.

Alles Irdische ist vergänglich und hinfällig,
nichts ist beständig als nur der Wechsel. Dies
ist eine offenkundige Tatsache, wenn sie auch von
vielen Menschen nicht in ihrem vollen Um-
fange und ihrer ganzen Tragweite erfasst wird.
Wir erfahren täglich die Veränderungen des
Wetters und den Wandel der Jahreszeiten. Wie
schön sind die Frühlingstage; der Himmel so
blau und die Sonne so warm, und der Blumen
und Blüten märchenhafte Zauberpracht! Aber
nur wenige Wochen, bald ist die Blütezeit vor-
über, und es folgen sich Sommer und Herbst.
Die tausendjährige Eiche, die durch der Jahre
lange Reihe des Frühlings Wiederkehr freudig
empfunden — ein Blickstrahl zerschmettert ihren
stolzen Stamm, oder sie stirbt eines langsamen
Todes, bis sie eines Tages, morsch und schwach
— der einst so mächtige Baum und der Stolz
des Waldes — durch einen leichten Windstoß zu
Boden geworfen wird. Und der Mensch selber,
die Krone der Schöpfung! Welches Glück, wenn
ihm ein freudiger, sorgenloser Jugendmai be-
schieden war. Jedoch, wie das Gras blüht er auf
und verwelket, siebzig sind seiner Jahre, und
was darüber ist, besteht in Plage und Mühsal.
Davon sind wir alle überzeugt. Aber auch un-
sere Umgebung, die Oberfläche der Erde und
diese selber, ja, alle Himmelskörper und die
ganze sichtbare Welt sind in beständigem Wech-
sel begriffen. Verweilen wir nur ein wenig in
der Betrachtung des Landschaftsbildes, das die
heimatliche Gegend uns bietet. Wir sind die
traute Stätte von Jugend auf gewohnt und
können sie uns nicht gut anders vorstellen. Die
Veränderungen vollziehen sich unter unsern
Augen nur ganz langsam und allmählich, und
wir merken es daher kaum. Freilich, wenn einer
nach langer Abwesenheit wieder einmal heim-
kehrt, wird er schon leichter gewahr, daß man-
ches anders geworden, nicht nur im Leben und
Treiben der Bewohner des Heimatdorfes und
in ihren Sitten und Anschauungen; auch das

Landschaftsbild zeigt ein verändertes Gesicht.
Die Menschen und die stetig wirkenden Natur-
kräfte haben gemeinsam an dessen Umwand-
lung gearbeitet. Da ist manches Bauwerk neu
erstanden oder wiederhergestellt worden; jene
alte Linde, die das traute Felskapellchen über-
schattete, wurde vom Sturm gefällt; die nied-
rige Lannenpflanzung ist zum Hochwald her-
angewachsen, und manch bewaldeter Hügel ist
jetzt abgeholzt und mutet uns gar fremdartig
an. Die Risse an der Felswand, wo in der
Regenzeit schmutzige Wasser herabstürzen, er-
scheinen noch mehr vertieft, der Fluß hat seine
Ufer nach der einen Seite hin gar erstaunlich
ausgefressen und an anderen Stellen dafür ge-
waltige Geröll- und Schwemmassen ange-
schwemmt, ja selbst von den schon stark durch
Wasser unterminierten und zerklüfteten Felsen
ist mancher gewaltige Block dröhnend herab-
gestürzt und in Trümmer zerschellt.

So geht es unaufhörlich weiter durch die
Jahrtausende. Das fließende Wasser, der Wind,
und mancherorts auch das Eis arbeiten in einem
fort an der Zerstörung dessen, was in grauer
Vorzeit riesengroße Kräfte des Erdinnern ge-
schaffen und aufgebaut haben. Wird doch die
Erde von Zeit zu Zeit von fürchterlichen Gewal-
ten durchtobt und in ihren Grundfesten erschüt-
tert und aufgewühlt. Bald sind es mächtige Vul-
kane, welche das feuerflüssige Magma des Erd-
innern zu großen Bergkegeln und Gebirgsstö-
cken aufbauen und aufschütten, dann wieder
werden durch ungeheure Naturkräfte weite
Strecken ganzer Länder und Erdteile wie ein
Stück Papier zerknittert, zusammengeschoben
und zu himmelanstrebenden Gebirgszügen auf-
gestaut, oder es sinken die Massen rißförmig in
die Tiefe und bilden so Länder und Meere
durchziehende Gräben usw. Der Erdkundige
spricht daher von gebirgsbildenden Kräften.
Aber unverzüglich beginnen Eis, Wasser und
Wind den entgegengesetzten Prozeß einzuleiten